

stefan benedič karner

fünf blitzlichter. versehentliche fremdbilder

frau v. schneidet sich den oberkörper auf und beschließt, nicht mehr fernzusehen

frau v. war heute morgen früh aufgestanden. im fernsehen konnte man nur text sehen. dazu klassische musik. ihr vater hatte immer gewollt, dass sie etwas mehr klassische musik hört. das hatte frau v. aber eigentlich nie interessiert. deshalb hat sie dann auch gleich den ton ausgeschaltet. es ging auch, wenn nur das bild lief. es gab ihr das gefühl, auf einem schiff zu sein. das beruhigende gefühl, wenn man links und rechts die wellen auf die bordwände schlagen hört und die schwere des umgebenden salzwassers spürt.

vielleicht ging es heute. es war noch sehr früh. vielleicht waren sie jetzt nicht auf der straße. die, die die augen aufrissen als würde sie sich vor ihnen den oberkörper aufschneiden und ihnen frische stücke von der lunge zum verkauf anbieten. heute nicht. heute werden sie ganz normal tun. da kam etwas die beine hoch. eine Mischung aus diesem hass und der endlosen müdigkeit. mit dem geschmack nach erbrochenem. heute nicht. sie war schon im vorzimmer angelangt. jetzt würde sie den mantel nehmen. so leicht hatte sie sich alles vorgestellt. frau v. war eigentlich keine große verliererin.

aber die kleinen sind ohnehin schlechter dran. sie hatte noch immer mehrere möglichkeiten. aufgeben wollte sie nicht. und für diesen fall waren tabletten am tisch in der küche. wenn sie jetzt nicht in den mantel kommt, geht sie eben zurück. wenn nur die leute nicht wären. die straße wäre ja egal. ihr vater hat einmal gesagt, wenn du den menschen nicht ins gesicht sehen kannst, machst du alles falsch. ja, da hat er recht. es gibt nichts, was sie falsch gemacht hat. und richtig auch nichts. wenn du ans aufgeben denkst, hast du schon verloren, hat ihr vater gesagt. dabei dieses seltsame zucken an der rechten mundhälfte. nur beim lachen. heute war der letzte tag.

nach zwei wochen würden sie vielleicht anfangen, zu suchen. kann ja keiner aushalten, wenn sich die großmutter so lange nicht meldet. die tabletten sind eh noch von zuhause. fernseher lief hier jetzt keiner mehr. der strom war gerade abgeschaltet worden. vielleicht wars doch durchgedrungen.

jetzt hinausgehen und unter dem starren bestehen und nicht gesehen werden. rund um sie war mist. dazu der süßliche geruch. an der frischluft würde sie ohnehin ersticken. wenn sie jetzt die tür aufmacht.

in der schule wird sie nicht fehlen. sechzehn ist ein scheißalter zum aufgeben. und ein noch scheißigeres alter zum durchziehen. das wird sie ihrem vater auf einen zettel schreiben.

jetzt also. frau v. war noch niemals auf einem schiff gewesen. ihr vater hatte nie fortfahren wollen. nicht, wenn's zuhause eh am schönsten ist.

eigentlich hatte sie keine lust mehr, etwas aufzuschreiben. nur ein bisschen probieren. mehr nicht. ersticken ist angeblich schmerzhafter.

herrn k. ist eine stadt abhanden gekommen

er war ja nur mit einem kleinen auto unterwegs gewesen. damals. eigentlich wollte herr k. jetzt gar nichts erzählen. schon gar nicht von früher. oder zumindest nicht so viel. nur, weil es das nicht mehr gibt. weil heute eintrittsgelder alles schön und golden erscheinen lassen. weil heute die schönheit der stadt besticht. und alles so sauber. herr k. sitzt am hradschin und sieht eine ganz andere stadt. nach dem frühling war er dorthin gekommen. es war im herbst gewesen. sein kleines auto hatten sie schnell angepeilt. heute muss er im satz stocken, wenn er sagt, dass es vollkommen verrückt war, dass sie immer wussten, wo er war. er war einer der wenigen, die hinaus und hinein gleichzeitig konnten. obwohl ich ihn durch seine finger nicht hindurchsehen kann. obwohl ich seine sprache verstehe. obwohl ich spüre, was er meint. trotzdem sitzt mir herr k. gegenüber wie ein fremder. ein planetenfremder. ein außer-irdischer. am hradschin sitzen und schon das aussprechen des namens kafka ist nicht erlaubt. nichts wichtiges hat er hinein- und herausgebracht. nur ein paar nachrichten auf die eine seite und geld auf die andere. herr k. hat es gerne, wenn erzählungen bescheiden bleiben. jetzt ist alles teuer. und regenschirme von reisebüros stochern in der luft herum, stechen sie auf. herr k. bleibt ein bisschen bei kafka. der war damals überall spürbar. und grau war die stadt. am hradschin sitzen und hinuntersehen auf eine graue, kalte stadt. passiert ist ihm letztlich gar nichts. ein paar stunden nackt auf einer polizeistation und mit einem röhr in den hintern sehen. das war nichts im vergleich. aber einige archivare hats erwischt. das erste mal war er vor dem frühling dort. da hat er sich nach ein paar menschen umgesehen. heute sagt er netzwerk dazu. als er angekommen war, hat die leute niemand mehr gekannt. mich fröstelt und herr k. sagt etwas sehr schönes über fremdsein. dass man an vertrauen denken muss, und an eine fremde sprache, und an die bekanntschaft mit leuten, die es nicht mehr gab. bedrohung war spürbar, meint herr k. an allen häusern. an der grauen stadt. nebel über den häusern und dortstehen und vom hradschin hinunterschauen und von überallher gefahr spüren. so deutlich. so greifbar. als säße man im herz der bedrohung. im grauen, steinernen herzen, das sich auch nicht zusammenziehen kann, dem man nicht entkommt. er war im herbst dort. aber er kam vom frühling. er trug ihn in seinem kopf.

seine stadt gibt es nicht mehr. nackt in der polizeistation. archivare. netzwerke. die sprache. angekommen ist er nach dem frühling. er hat den frühling im kopf gehabt. die stadt hat ihn im stein gehabt. wie die bedrohung. und das graue. die sprache kann er nicht mehr. obwohl er noch immer etwas versteht. aber er kann es nicht mehr. von verlernen spricht herr k. nicht. lebenslanges einreiseverbot dann. und ein paar archivare, die ihre posten verloren haben.

abgegriffen ist sie heute. golden, man meint: wieder. jemand hat ihn gebeten, ihm seine stadt zu zeigen, jetzt. widerwillig hat er es getan. wollte er. alles ist weiß geworden. sehr schön herausgeputzt. teuer. in das goldene gässchen zahlt man eintritt. seine stadt gibt es nicht mehr. es gibt seine stadt nicht mehr. sie ist herrn k. abhanden gekommen. auch kafka spürt man nicht mehr. herausgeputzt.

herrn I. bleibt nichts über

in england wollte herr I. dann nicht bleiben. wenn man an einem tag wohnung, arbeit und freund verliert, bleibt einem nichts über. die kellnerin versucht von herrn I. mehr biere zu kassieren, als er tatsächlich getrunken hat. wenige waren es ohnehin nicht. nur, dass ihn seine eltern nicht mehr sehen können. natürlich hat herr I. wieder bei ihnen einziehen müssen. dass heute die schlager nicht funktionieren. irgendwer spielt immer etwas dazwischen. dabei ist herr I. hier eigentlich bekannt. also, beim barkeeper zumindest. seine eltern haben herrn I. nicht mehr kennengelernt. nur in england war alles besser. wie schnell er arbeit bekommen hat. und englisch hat er auch gelernt. beim ausziehen hat er das ganze appartement bezahlen müssen. herr I. strahlt die große müdigkeit aus. dann hat er zusammengepackt. nach der schule hat er einfach begonnen, in einer bar zu arbeiten. herrn I.s leben ist in der art, bier zu trinken. er ist zu müde, um den verzweifelten zu spielen. deshalb mimt er die fröhlichkeit, die weniger anstrengend ist. besonders dann, wenn man betont, dass man den richtigen zeitpunkt für selbstmord versäumt hat. das bier trinkt herr I. schnell. bis zum letzten achtel des glases. so, als würde er es erst dann bemerkt haben. auf den straßen kann herr I. sehr erleichtert gehen. er darf das lachen derjenigen tragen, die sich nur aus versehen noch nicht umgebracht haben. alt ist herr I. nicht. aber die trafikantin gibt ihm noch eine rasierklinge mit. jeder weiß, dass ihm nichts über bleibt als jetzt noch zu leben. beim greisler wird herr I. gefragt, ob er nicht doch einen strick auch haben möchte. bei seinen eltern wohnt herr I. nicht. obwohl er bei ihnen schläft. und obwohl im seine mutter kocht. das muss man einmal von oben gesehen haben. wenn herr I. durch die straßen der stadt geht, die nie überfüllt sind. weil es bleibt ihm nichts über das leben. das sieht man an seinem lächeln. dann greifen die passanten unter ihre beigen kunststoffmäntel und bieten herrn I. ihre revolver an. mit einundzwanzig. bei seinen eltern könnte er im badezimmer sterben, wenn er es noch betreten dürfte. ein unglück ist, dass sich herr I. in der stadt auskennt. deshalb braucht er nicht nach dem weg zu fragen. wohin er immer wollte, war neuseeland. am tag macht er durchschnittlich zwei bewerbungsgespräche. wenn er nach dem weg fragen würde, was er nicht muss. dann würden ihm die leute bereitwillig die nächsten brücken zeigen. und die große brücke, die die altstadt mit dem anderen burgberg verbindet. wo darunter kein fluß ist. sondern nur asphalt. und dächer. da sitzen dann amerikanische barbesitzer. und erklären herrn I., dass sie lieber leute einstellen, die die muttersprache der touristen als muttersprache sprechen. seine mutter kocht ihm noch. nur das sprechen geht jetzt nicht mehr. herrn I.s vater hat ihr die zunge herausgeschnitten, mit der sie mit ihrem sohn gesprochen hat. es war nicht richtig die schuld von seinem freund. aber einen brief schreiben. auf englisch. deshalb ist herrn I.s mutter dann zu einer bekannten gegangen. beim letzten achtel des glases angekommen spricht herr I. dann übermäßig viel. und singt zu tschechischen schlagern. die kommen aus dem wurlitzer. heute hat herr I. jemanden gefunden, der ihm zehn songs bezahlt hat. weil kaum mehr bier da ist. wem die welt nur mehr über ein versehen bleibt, den brauchen die blicke der leute nicht mehr zu töten. dann trinkt herr I. die musik. wenn nur mehr wenig bier da ist. und seine eigenen geschichten. von einem geliebten, der von england aus all das zu seinen eltern sagt. das hat die bekannte dann vorgelesen. die, die englisch gekonnt hat. herrn I.s vater hat den grabstein schon bestellt. und sicher ist sicher. deshalb kann er jetzt auch noch bei ihnen wohnen. nur sprechen soll man mit denen nicht. und so jung ist er ja auch noch. würden die leute auf der

straße über ihn reden dürfen, würden sie in der vergangenheit sprechen. die fröhlichkeit in seinem gesicht. sie macht ihn pläne schmieden. aber wenn man die rasierklinge von der trafikantin zu hause hat, und den strick vom greisler, hunderte pistolen von den leuten auf der straße. bei herrn I. geht alles ein wenig rascher. es bleiben ihm noch die was-wäre-wenn-nicht-pläne. für kurze zeit. herr I. kann nicht nein sagen. nicht, wenns um selbstmord geht. nur in england war das besser. bis sein freund alles gehabt hat. in einem tag alles haben. oder in einem ganzen leben nichts übrig. herrn I. wär das erstere lieber gewesen. aber jetzt, wo sein glas nur mehr ein achtel voll ist. jetzt lächelt er. und wartet auf den tschechischen schlager, den er im wurlitzer bestellt hat. sonst bleibt herrn I. nichts mehr über. und auch das nicht.

frau h. verliert unabsichtlich ihren vornamen

frau h. hat ihren vornamen verloren. unabsichtlich. niemand weiß wann, wo und wie. vor allem aber weiß niemand mehr, warum. über frau h. kann man keine geschichte erzählen.

frau h. könnte leopoldine geheißen haben, oder franziska, oder martha, oder antonia. es kann sich niemand mehr erinnern. die, die ihre jugend mit ihr verbracht haben. die, die gemeinsam mit ihr getanzt haben, theater gespielt, gesungen. am friedhof daheim gibt es viele gräber. sogar eine gruft gibt es. im todsein mag es ja allen gleich ergehen, aber im begrabensein feiert man die unterschiede. frau h. hat keinen grabstein bekommen, frau h. hat auch keinen körper mehr. selbst wenn der schnee kommt und eine weiße decke über den friedhof legt. selbst dann bleibt ein villenviertel unter den gräbern. bei denen, die dort liegen. da durfte sie einmal arbeiten. gefeiert wurde im markt. frau h. trug ein schwarzes bürgerkleid und ein kleines hüterl dazu. damals war fasching. das war noch vor dem krieg.

der krieg hätte frau h. nichts getan. der krieg hätte sie nicht ermordet. ein vorname ist ihr noch hängen geblieben. sarah. das haben sie ihr gesungen. zu fasching war das nicht, vielleicht auch. mit dem ermorden hat man daheim begonnen. sonst waren keine juden da. nur massenhaft arbeitslose, ein paar behinderte kinder. salomon der weise / sprach zu seiner frau / sarah du hast läuse / ich weiß es ganz genau. ein spottlied. von frau h. ist nicht mehr geblieben. nur, dass man die letzte zeile auch anders singen kann. schämst dich nicht, du sau.

über frau h. kann man keine geschichte erzählen. nur das, was übrig bleibt von einem abholen. von einem nachbarn, der anruft, um zu sagen, da ist jemand zum abholen. hausfrau war sie gewesen und gesellig. wenn jemand kein grab hat, braucht man auch keine grabrede zu halten. und kein begräbnis zu zahlen. keine blumenkränze zu stecken. eine allseits beliebte, gesellige mitbürgerin, sagt der bürgermeister dort. so aber schrieb er: halbjüdin.

wenn daheim schnee liegt, verschwindet das rot der dächer. die straßen sind weiß. auf einer einsamen gasse geht eine halbe frau. blut tropft in das weiß, das alles wie eine wärmende decke überzogen hat.

abgeholt werden. frau h. versucht sich einzureden, dass sie eh bald wieder kommen wird. geheiratet hat er sie nie. er weiß schon warum, sagt man. zwei männer zerren sie aus dem haus. anfangs hat sie tatsächlich getreten. ein wenig musste sie an fasching denken. schreien, um sich schlagen. als sie im erdgeschoß angekommen sind, lässt sie sich fallen. das lied sitzt ihr nicht wie ein ohrwurm fest. nur, als hätte

sich ein kleines kind hinter ihrem trommelfell eingenistet, das ständig das wichtige wiederholt. sprach zu seiner frau sarah. schämst dich nicht, du sau. ob sie ihm noch etwas nachrufen soll. er steht am oberen treppenabsatz. der eine mann schreit, er soll schon die tür aufmachen. ich weiß es ganz genau. aber er geht nicht hinunter. im fasching, wo man nicht weiß, wer hinter den masken ist. bei der demaskierung, um mitternacht, da ist frau h. immer erleichtert. er mustert die bordüre der vorzimmertapete. die grünen ornamente winden sich ineinander und obwohl man kein ende sieht, weiß man es genau.

heute würde sie ohnehin nicht mehr leben. vielleicht läge sie daheim am friedhof. achtzig hätte sie schon werden können, doppelt so alt immerhin. an ihren vornamen kann sich niemand erinnern. schwer zu sagen, ob das freunden waren. die mutter von frau h. war jüdin. vielleicht war ihr vater jude. er geht nicht herunter, vom treppenabsatz. die haustür bleibt noch lange offen. im auto ist geheizt. frau h. ist überhaupt noch nicht oft auto gefahren. die beiden männer geben keine antworten, stellen auch keine fragen. vom gas hat sie noch nichts gewusst, von den lagern hat man nur getuschelt. erfassen wird man sie halt, oder hausarrest oder so etwas. bei denen kann man ja nie wissen. ich weiß es ganz genau.

bei der demaskierung. wenn frau h. dann eh immer alle gekannt hat. im gas fällt ihr dann ein, dass gar niemand die haustüre geschlossen hat. hinter ihr. vielleicht steht sie ja noch immer offen. danach nehmen sie ihr auch den vornamen. der war auch jung. mit der berühmten gründlichkeit. und ihre geschichte. alles. frau h. wird ein paar mal ermordet. sicherheitshalber. an der decke sind duschköpfe. dieses schreien. frau h. nimmt die laute gar nicht mehr als lärm wahr. nur hinter ihr das kind hört sie genau. es dreht sich um die eigene achse. und summt das spottlied. das hat man ihr daheim gesungen.

sarah, du hast läuse. über dem eingang zur gaskammer steht entlausung.

frau h. geht als halbe jüdin über den frischen schnee. über sie kann man keine geschichte erzählen. schon gar keine wahre. es war nicht ihre absicht gewesen. sie hat ihren vornamen verloren. mit jedem schritt tropft blut. zerstört das frische helle weiß, das daheim überzogen hat wie eine wärmende decke. wenn man genau hinhört, hört man das spottlied noch. wenn man aus dem fenster sieht. da geht frau h. sie sucht. frau h. hat ihren vornamen verloren.

herr m. hat keine lust auf fremde

es reicht ihm. es fällt herrn m. sehr leicht, das wort zu benutzen. wenn es um fremde geht. gegen herrn m. geht es immer. überhaupt und besonders hier. bei den faschisten. in dieser stadt. unter diesen leuten, die ihn behandeln. herr m. ist künstler. herr m. ist nicht daheim. diese stadt zählt nicht dazu. herr m. hat eine klare vorstellung vom daheim. die menschen hier sind unfreundlich zu herrn m. wenn herr m. in fahrt kommt. er redet gerne vom geld. daran kann man messen, wie schlecht es ihm hier geht. in f. ist alles besser und natürlich in ö. herr m. kommt aus ö. und sogar in kambodscha. das weiß herr m. deshalb mag er die sprache hier nicht. sie hat er auch nicht nötig. wie dieses land. und seine menschen. herr m. kann nur auf dem dampf stehen, den er ablässt. einen anderen untergrund gibt es nicht. überhaupt redet herr m. nicht gerne über sich. es gibt ihn nur mit dieser stadt, die er hasst, und die er nicht umbringen möchte. deshalb geht herr m. auch nicht auf die straße. er geht nicht auf die straße und rammt den leuten aus der kommunistischen

ära stammende aluminiumlöffel in die brust, um ihnen beim verbluten zusehend weltmusik aus dem ipod zu hören. herr m. geht auch nicht auf den hauptplatz der stadt, die er in seiner muttersprache p. nennt. er geht nicht dorthin, um öffentlich seine fäkalien auf dem pflaster zu deponieren. herr m. sucht sich im internet die menschen aus, die er hasst. er lädt die menschen zu sich nach hause ein. er erstickt sie mit seiner zunge und vergewaltigt ihre toten körper. dann schneidet er sie in scheiben, und erklärt ihnen fortwährend, welchen teil an ihren leibern er am allermeisten verabscheut. wenn die ermordeten aber schwierigkeiten haben, zuzuhören, beweist das nur, wie sehr sie ihn selbst jetzt noch demütigen. herr m. ist ein sehr genauer mensch. und herr m. ist ein künstler. er hat gelernt, wie man menschliche körper in scheiben schneidet. das hat er daheim gelernt. und er weiß genau, wie ein menschenfleischhauer vorzugehen hat. herr m. mag die fremde nicht. und wenn er den fremden aufgeschnitten hat, legt er ihn in seiner küche auf. dorthin hat er ihn eingeladen. nur den kopf behält er neben sich, damit er ihm gut zuhören kann. dann wirft er dem fremden vor, dass er kein fremder ist. dabei stochert er in den aufgeschnittenen fleischscheiben herum. es liegt nicht im interesse von herrn m. den körper zu konservieren, sonst würde er ihn schon mitnehmen in die selch und einen schönen tiroler schinken machen. so aber beklagt er sich nur, dass die fremden die stadt p. nennen. das ist die stadt. und jene, in der sich herr m. nicht wohl fühlen kann.

damit ist die zeit gekommen, in der herr m. liebe verlangen kann. wenigstens von dem aufgeschnittenen. weil man sich gegen die liebe nicht wehren kann, bleibt der tote liegen. der tote denkt an jeden einzelnen teil seiner selbst, den herr m. hasst. herrn m. fällt es schwer, die liebe des fremden zu spüren. deshalb lässt er ihn auf die straße regnen. reinigt seine küche mit ökologischem küchenreiniger. und wechselt die blutige bettwäsche. obwohl herr m. keine desinfektionsmittel mag, verwendet er sie. nur bei den fremden. bei ihnen weiß man ja nie. dann ist herr m. wieder allein. wie er in dieser stadt ohnehin immer allein ist. was er hasst. wie fremde.